Herbstbericht 2016

Evangelistenschule
Johanneum
Wuppertal

Herbstzeiten

Liebe Freundinnen und Freunde des Johanneums,

der Herbst ist mit vielen Stimmungen verbunden. Die Tage werden kürzer, die Blätter zunächst bunt, aber dann fallen sie ab. Die bunten Farben des Sommers sind auch in unserer Seele noch vorhanden, aber weichen dem Grau. Rainer Maria Rilke formuliert in seinem Gedicht „Herbsttag" so:

„Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben,
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben."

Einige Beiträge in diesem Heft spiegeln dieses Lebensgefühl wider. Auf der anderen Seite gibt es zu Herbstzeiten auch Aufbrüche, Neuorientierung und Hoffnung. So schreibt Johann Wolfgang von Goethe an Friedrich Schiller: „Der Herbst ist immer unsere beste Zeit."

Für das Johanneum ist seit dem Bestehen unserer Ausbildungsstätte der Herbst immer eine sehr gute Zeit, denn hier erfahren wir viel Zuwendung und Unterstützung aus den „Sammelgebieten". Viele von Ihnen haben ja dies Heft nicht mit der Post zugestellt bekommen, sondern von unseren Studierenden persönlich erhalten.

In jedem Fall danke ich Ihnen herzlich für Ihre Begleitung und Unterstützung. Das Johanneum besteht am 21. Oktober 2016 genau 130 Jahre. Ohne den Rückhalt des Freundeskreises könnte es nicht bestehen. Vielleicht lassen Sie sich anlässlich des Jubiläums zu einer erstmaligen Spende ermutigen, wenn Sie schon seit einiger Zeit unsere Hefte erhalten, aber noch nie gespendet haben. Der Überweisungsträger in der Mitte dieses Heftes kann eine Erinnerung sein.

So hoffe ich, dass wir im Herbst die Erfahrung machen, die im Buch Sirach 33,17 so formuliert ist: „Als Letzter bin auch ich am Werk gewesen wie einer, der im Herbst Nachlese hält; und Gott hat mir den Segen dazu gegeben, dass auch ich meine Kelter füllen konnte wie bei der Hauptlese."

Der Offenheit halber möchte ich Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde des Johanneums, auch noch eine persönliche Mitteilung machen. Auf meine Bitte hin befassen sich die Gremien des Johanneums zurzeit mit der Frage, wer ab ca. 2018 das Johanneum leiten wird. Hintergrund ist eine heftige Krebserkrankung, die bei mir Anfang des Jahres diagnostiziert wurde. Ich habe daraus von vornherein kein Geheimnis gemacht und viele Menschen wissen darum. Wir haben aber alle miteinander Grund zur Zuversicht, weil die verschiedenen Jahreszeiten unseres Lebens bei Gott gut aufgehoben sind. Bei Sören Kierkegaard (1813 – 1855) habe ich den Satz gelesen: „Ich ziehe deshalb den Herbst dem Frühjahr vor, weil das Auge im Herbst den Himmel, im Frühjahr aber die Erde sucht."

Ich bitte Sie weiterhin um Ihre Fürbitte und Unterstützung für das Johanneum und grüße Sie herzlich

Ihr Burkhard Weber

Direktor des Johanneums

Dies und Das aus dem Johanneum

Am 21. Oktober 2016 wird das Johanneum 130 Jahre alt.
Nach dem Anfang in Bonn wurde die Arbeit 1893 in Wuppertal fortgesetzt.
Die heutigen Seminargebäude am Rande des Wuppertaler Nordparks hat das Johanneum 1965 bezogen.

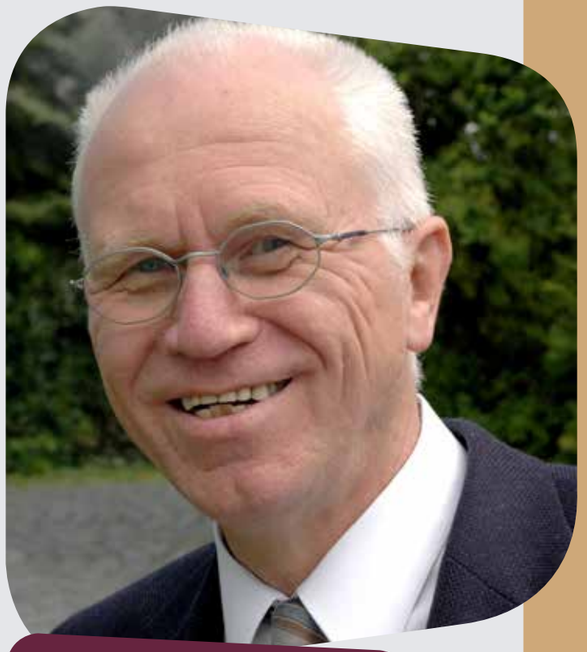
Zwischen Advent und Sommer feiern wir unsere Mittwochs-Andacht nicht im Johanneum, sondern laden in Absprache mit unserer Kirchengemeinde Wichlinghausen-Nächstebreck jeweils mittwochs um 18.00 Uhr zu einem halbstündigen Kurzgottesdienst in die Erlöserkirche ein.

Interessentinnen und Interessenten laden wir herzlich zu unseren Infowochen ein. Die nächsten Termine:
20. – 25. November 2016
11. – 17. Dezember 2016
Weitere Informationen auf unserer Homepage **www.johanneum.net.**

Eine der ältesten Freundinnen des Johanneums, Frau Maria Otto in Oberhausen, ist 100 Jahre alt geworden. Wir gratulieren herzlich. Die Besonderheit: Frau Otto ist die Tochter des Johanneumsbruders Friedrich Handrock (1885 - 1928) und Schwiegertochter des Johanneumsbruders Gustav Otto (1880 - 1964).

Auch in diesem Jahr gibt es ein Buch zur Jahreslosung:

Burkhard Weber (Hg.):
Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch (Hesekiel 36,26).
Die Jahreslosung 2017 – ein Arbeitsbuch mit Auslegungen und Impulsen für die Praxis.
Neukirchener Aussaat ISBN 978-3-7615-6322-9
€ 9,99



Theo Schneider,
eingesegnet 1974,
Vorstandsvorsitzender,
Generalsekretär des Ev. Gnadauer Gemeinschaftsverbandes i.R.,
Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft in Wittenberg

Ruhestand plus

Manchmal frage ich mich selbst, ob das, was ich, was wir (meine Frau und ich) tun, nicht etwas verrückt oder zumindest etwas eigenartig ist. Aber es ist auf jeden Fall spannend und interessant. Im Herbst 2014 war ich mit 65 Jahren und einigen Monaten „Zugabe“ in den Ruhestand verabschiedet worden. Ein rauschenden Fest, bei dem auch mein Nachfolger Frank Spatz eingeführt wurde! Gerne denken wir an den Tag zurück. Großer Dank erfüllt uns immer noch im Rückblick auf die vielen Jahre des Engagements im Gnadauer Dachverband. Unglaublich reich gefüllte Jahre!

Schon längere Zeit vorher hatten wir überlegt, wie es mit uns weitergehen solle. Wir sind gesund – Gott sei Lob und Dank – und waren auch nicht grundsätzlich erschöpft. Wo könnte ein Platz sein, an dem wir uns einbringen können? Oder anders formuliert, wo Gott uns gebrauchen könnte?

In die Lutherstadt Wittenberg gab es schon lange persönliche Kontakte, auch zum regionalen Gemeinschaftsverband. Die Landeskirchliche Gemeinschaft Wittenberg hatte seit längerer Zeit keinen Prediger mehr. Die Ehrenamtlichen kamen deutlich an die Grenzen ihrer Kraft. Und das Lutherjubiläum 2017 stand und steht vor der Tür, das Wittenberg in einen „Ausnahmezustand“ versetzen wird.

Ein Gespräch begann – und dann „begab es sich“ (eine wichtige theologische Formulierung im Lukas-Evangelium), dass ich am 17. Mai 2015 als Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft Wittenberg eingeführt wurde.

„Basisarbeit“ war und ist jetzt für mich dran. Der Gemeinschaftsgottesdienst am Sonntagmorgen, Bibelstunden in Orten außerhalb von Wittenberg, ein Bibelgesprächskreis, Besuche, der Kontakt zur Blaukreuzarbeit, die Beziehung zur Kirchengemeinde und zu den Gemeinden im Rahmen der Evangelischen Allianz … Über 30 Jahre war ich für einen Dachverband tätig gewesen und in diesem Zusammenhang viel überregional unterwegs. Doch jetzt: Fast jede Woche einen neuen, frischen Ton für dieselben Hörer! Ich bin herausgefordert, muss mich immer wieder hinsetzen. Ich habe ganz neu Respekt bekommen vor Verkündigern, die Woche für Woche in einer Gemeinde oder Gemeinschaft zu predigen haben. Aber diese Herausforderung, so finde ich, tut mir gut.

Durch eine gute Fügung fanden wir in der Altstadt von Wittenberg, nur ca. 400 m von der Stadtkirche, der Mutterkirche der Reformation, entfernt, eine schöne Wohnung.

Die Elbwiesen für kleinere Wanderungen sind nahe; und auch unsere Fahrräder bekommen in dieser super-flachen Gegend ganz neue Bedeutung. - Aber abgesehen von diesen äußeren Gegebenheiten: Wir wurden von den Mitgliedern der Gemeinschaft mit großer Herzlichkeit aufgenommen - nicht nur von ihnen, sondern insgesamt in der „christlichen Szene“ in Wittenberg und manchen anderen netten Leuten!

Ein wichtiger Akzent ist auch: Die Wiedervereinigung unseres Landes liegt schon über 25 Jahre zurück. Doch noch immer gibt es Unterschiede. Wir hatten all die Jahrzehnte viele und intensive Kontakte in die DDR bzw. in die neuen Bundesländer. Aber hier zu leben, ist noch etwas anderes. Das gilt vor allem für das Thema Kirche und Glaube. In Lutherstadt Wittenberg gehören nur ca. 15 % der Bevölkerung zu einer Kirche. Die anderen sind oft in der zweiten oder dritten Generation konfessionslos. Ihnen fehlt nach ihrer Überzeugung nichts. Manche nennen sich fröhlich und selbstbewusst „Heiden“. Man hat auch nicht den Eindruck, dass sie etwas suchen. Bei einer Umfrage soll einer auf die Frage, ob er evangelisch oder katholisch sei, schlagfertig geantwortet haben, er sei normal! Da wird das Lied von Manfred Siebald zum Gebet: „Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton …“

Ruhestand plus, so habe ich unseren Weg einmal genannt. Es geht uns gut. Wir danken Gott und tasten uns voran.

Abschied aus dem Johanneum

Lena Stille,
eingesegnet 2016,
Absolventin eines
Studienjahres

Vor einem Jahr habe ich meine Kisten und Koffer gepackt und mich auf den Weg nach Wuppertal gemacht. Ich freute mich auf gemeinsames Leben, Lernen und Lachen mit weiteren Studierenden; und war gespannt darauf, was mich außerdem erwarten würde.

Vor ein paar Wochen hieß es erneut „Koffer packen“. Ich verabschiedete mich nach nur einem Jahr von den Menschen und den zahlreichen Erlebnissen am Johanneum.

Mein Weg führte mich nach Ratingen-Homberg. Dort werde ich als Erzieherin in einer Kindertagesstätte arbeiten. Ich bin gespannt, welche Aufgaben und Herausforderungen, welche Kinder, Eltern und Kollegen mich erwarten werden.

Ich freue mich darauf, neue Erfahrungen machen zu können und im Berufsleben durchzustarten.

Wenn ich jetzt den Eindruck gemacht haben sollte, mich gerne vom Johanneum zu verabschieden, da ich mich über die neuen Herausforderungen freue, dann stimmt das nur zum Teil.

Ich bin mir sicher, dass ich in meinem erlernten Beruf als Erzieherin aufblühen werde. Ich glaube, dafür berufen worden zu sein mit Kindern zu arbeiten und freue mich auf die Arbeit.

Trotzdem verbinde ich unglaublich viele Erinnerungen mit der Zeit, die ich am Johanneum verbringen durfte und schaue dankbar auf sie zurück.

Der Abschied fiel mir nicht leicht, da ich in Wuppertal ein Stück Zuhause finden konnte und einige Menschen aus der Hausgemeinschaft in mein Herz geschlossen habe – schließlich sind es meistens die Menschen, die einen Ort zu etwas Besonderem machen.

Durch unterschiedliche Veranstaltungen, an denen wir als Studierende teilgenommen haben und mitwirken durften, habe ich viele verschiedene Menschen kennenlernen können, mit denen ich oft prägende Gespräche führte. Doch das ist nur ein Teil der Dinge, die ich jetzt schon vermisse.

In einer so großen Gemeinschaft zu leben hat viele Vorteile. Es gibt immer jemanden zum Reden oder Unterstützung bei Aufgaben oder jemanden zum Musizieren oder Spazierengehen.

Gleichzeitig ist es genau das, was das Leben in einer Gemeinschaft so schwer macht. Manchmal brauchte ich Zeit für mich alleine und wäre am liebsten weit weg gefahren.

Neben dem Unterricht, den zahlreichen Veranstaltungen und der Gemeinschaft konnte ich vieles über mich und meine eigene Person lernen und Facetten an mir entdecken, die ich selbst noch nicht gekannt habe.

Ich bin dankbar dafür, dass ich im Alltag immer wieder erneut herausgefordert wurde über Themen nachzudenken, die ich lieber verdrängt hätte.

Wenn ich also auf das vergangene Jahr zurückblicke, verabschiede ich mich gerne, weil ich dankbar bin für das, was ich lernen und erleben durfte. Ich bin voller Zuversicht, dass ich den Weg auch in Zukunft nicht alleine gehen werde und freue mich darüber, die Theologie und die Praxis zu verbinden.

Matthias Reinbold,
2015 eingesegnet,
Prediger in der
Landeskirchlichen
Gemeinschaft Celle

Runter vom „Heiligen Berg“ am Wuppertaler Nordpark und rein ins „echte Leben“. Endlich anwenden, was man in den letzten drei Jahren an Theologie und Pädagogik gelernt hat! Nach der Einsegnung geht es los, endlich

Es gab sehr viele Dinge, auf die ich mich nach dem Johanneum so richtig gefreut habe: Endlich wieder in einer richtigen Wohnung leben, endlich mehr Zeit für mich und meine Frau haben, ohne die vielen Menschen, die im Johanneum leben. Endlich keine Diskussionen mehr darüber, wer im gemeinschaftlichen Waschraum seine Wäsche zu lange hängen lässt und damit den Platz für andere blockiert oder darüber, wer seine Kaffeetassen im Clubraum nicht abgespült hat oder wer denn jetzt die Wurst nicht in den Kühlschrank zurück geräumt hat.

Am Ende der Johanneumszeit habe ich mich gefreut, aus diesem engen Haus mit seinen vielen Menschen ausziehen zu können, aber ich war auch sehr froh, dass ich das nicht allein tun musste, sondern mit meiner Frau wenigstens einen Menschen mitnehmen konnte.

Aber auch zu zweit kann man sich sehr allein vorkommen. Wenn man nicht einfach in den Speisesaal gehen kann, um Menschen zu treffen, mit denen man sich gerne unterhält, und stattdessen feststellt, dass sich der Kühlschrank in der eigenen Wohnung nicht selbst immer wieder neu füllt.

Mir fehlen die gemeinsamen Mahlzeiten morgens, mittags und zweimal in der Woche auch abends. Sie haben meinem Tag und meiner Woche einen festen Rhythmus gegeben. Diesen Rhythmus muss ich nun selber finden und das ist gar nicht so leicht.

Es fallen ja nicht nur die gemeinsamen Mahlzeiten, sondern auch die Andachten am Morgen weg, die Startpunkte meines Tages.

Andachten am Morgen oder Abend, das gemeinsame Mittagessen und der Unterricht, das alles fehlt nach dem Johanneum, aber der Tag ist immer noch genauso lang.

Dem Tag und der Woche einen neuen, eigenen Rhythmus zu geben, ist eine schöne Herausforderung, aber auch eine, die an vielen Stellen schwerer ist als erwartet. Das eigene geistliche Leben in den Alltag einzubauen, ohne dass andere einen Teil davon für mich gestalten, fällt mir oft schwer. Denn hierbei wird deutlich, was ich nach dem Johanneum am meisten vermisse: die Menschen!

Menschen, die dieselben Themen beschäftigen wie mich, mit denen ich lernen und diskutieren kann, die die gleichen Dinge in ihrer Gottesbeziehung bewegen wie ich; Menschen, mit denen ich alles teilen kann, das Gute wie das Schlechte; Menschen, die mich unterstützen und mein Leben, meinen Rhythmus teilen.

Die vielen guten Aspekte, die das enge Leben im Johanneum hat, überwiegen im Rückblick deutlich die unangenehmen Randerscheinungen, die ich am Anfang beschrieben habe. Und Diskussionen über nicht gespülte Tassen gibt es auch nach dem Johanneum :-).

Der Abschied, der noch vor dem Abschied lag

Niklas und Klaus Krämer berichten aus der Perspektive des Sohnes bzw. des Vater von ihren Erfahrungen mit dem Abschiednehmen von Zuhause.

Klaus und Niklas Krämer

Menschenskinder, wie die Zeit vergeht! Es kommt mir vor, als sei es erst ein paar Monate her, dass der dreijährige Niklas unter unserem Walnussbaum stand und mich fragte: „Papa, weshalb wachsen eigentlich Bäume?“ Als sei es vor ein paar Wochen gewesen, dass er Treckerfahren lernte, mich bei Forstarbeiten unterstützte, pfiffig – und wenn es sein musste, auch energisch - seine Position im Kreise seiner vier Schwestern behauptete, seiner Liebesbeziehung zum Gott der Bibel zaghaft Form gab.

Dann erste Schritte in die nähere weite Welt: Jugendarbeit im CVJM, Mitarbeit bei Freizeiten, gemeinsames Erwachsenwerden in einem tollen Freundeskreis, PET-Flaschen-Sammeln für ein Brunnenbauprojekt in Afrika, der erste Anzug zum Abitur und der Drang in die nicht mehr ganz so nahe liegende „weite Welt“.

Der 31. August 2013 markiert einen bedeutsamen Tag. Meine Frau Ulrike und ich richteten an diesem Tag die Feier zu unserer Silberhochzeit aus. Zugleich war es der letzte Tag der Familie Krämer in gewohnter Formation. Abschiednehmen war dran! Am nächsten Mittag reiste Niklas bepackt mit einer gehörigen Portion Vorfreude, einer etwas kleineren Portion Wehmut und zwei großen Koffern Richtung München. All unsere guten Wünsche und Gebete begleiteten ihn.

Was in seinem Gepäck fehlte, war ein Plan für die berufliche Zukunft.
Schon früh stand fest, dass seine Hände zu mehr taugten als Buchseiten umzublättern oder eine Tastatur zu behämmern. Vorausschauend zu denken, zu organisieren, den berühmten ersten Schritt vor allen anderen zu gehen; Dinge anzustoßen und bis zum Ende durchzuziehen, ohne darum viel Aufhebens zu machen; eine offene Art; die Fähigkeit, am Erleben der Mitmenschen Anteil zu nehmen – all das hatten wir sich im Laufe der Jahre bei ihm entwickeln sehen. Eigenschaften, die den Abschied umso schwerer machten – nicht nur für die Familie. Natürlich entstand damals eine Lücke.

Aus der Eltern-Perspektive war der Bundesfreiwilligendienst beim CVJM München rückblickend für Niklas eine vielfache Horizonterweiterung. (Sein Einsatzort, das internationale Jugendhotel, ließ ihn Kontakt zu Menschen aus aller Herren Länder bekommen. Die ehrenamtliche Jugendarbeit gewährte einen Blick in die Lebenssituation ärmerer Gesellschaftsschichten. Der Besuch von Gottesdiensten anderer Denominationen schafften ein weites Herz christlicher Akzeptanz. Das Miteinander der „Bufdis“, darunter auch welche aus Ländern der Zweidrittelwelt, weitete das Denken.)

Die sorgsame Begleitung durch die Hauptamtlichen im CVJM schaffte schließlich bei ihm die Offenheit dafür, sich theologisch ausbilden zu lassen. Eine Entscheidung, die wir beratend und betend begleiteten.

Dass aus dieser Bereitschaft eine Berufung fürs Johanneum wurde, ist wohl auch dem bereichernden Kontakt zu einem Münchner Johanneumsbruder im Ruhestand zu danken.

Außerdem kannte er von Kindheit an die Scharen junger Leute aus Wuppertal, die jeden Herbst zur Sammelfahrt ins Oberbergische „einfielen“. Ein Pastor mit Johanneums-Fundament hatte ihn konfirmiert. Als Niklas im September 2014 sein Studium im Johanneum begann, lag das Dienstende in München erst vier Tage zurück, der eigentliche Abschied aus dem Elternhaus aber bereits ein Jahr. Wir hatten ein gutes Gefühl bei diesem fliegenden Wechsel.

Menschenskinder, wie die Zeit vergeht – in einem Dreivierteljahr wird er schon in den hauptamtlichen Dienst in Gottes weiter Welt eingesegnet. Klar, wir hätten ihn gern in relativer Nähe, aber die Wünsche der Eltern kommen nach den Zielen Gottes. (Ich hoffe, der Baum wird ihm in Erinnerung bleiben. Der wächst, weil er aus tief verborgenen Quellen gespeist wird, damit er Schutz gewährt und Früchte hervorbringt, von denen viele etwas haben. Ein treffendes Bild für das, was Gott mit uns Menschen im Sinn hat.)

Klaus Krämer

Maximilian Mohnfeld und Niklas Krämer (beide 3. Kurs)

Mein Abschied von Zuhause geschah Stück für Stück. Nach dem Abitur 2013 stand für mich ein soziales Jahr im CVJM München an. Raus aus dem kleinen Dorf Steimelhagen im Oberbergischen und ab in das sehr große „Dorf“ München – ein starker Kontrast.

Hier die Handvoll Freunde, mit denen ich meine ganze Kindheit und Jugend gespielt und Zeit verbracht hatte, und die Bewohner, von denen ich viele mit Namen kannte – dort ein paar mehr Menschen. Die Zeit in München hat mich sehr geprägt – und das nicht nur, weil ich über meine Zukunft entscheiden musste.

Dieser erste Schritt von zu Hause weg hatte für mich immer etwas nur Vorläufiges, eine Trennung auf Zeit. Dies veränderte sich jedoch, nachdem feststand, dass ich mich im Johanneum bewerbe. Als schließlich auch eine Zusage im Briefkasten lag, wurde mir bewusst, dass ich auch die nächsten drei Jahre weg von Familie, Freunden und Heimat leben würde.

Außerdem war klar: Im hauptamtlichen Dienst würde es mich bei meiner Arbeitsstelle höchstwahrscheinlich nicht in die direkte Nähe zu meiner Heimat verschlagen. Das war eigentlich logisch, doch so richtig beschäftigt hatte ich mich mit diesem Gedanken wohl noch nicht.

Die enge Beziehung zu meiner Familie und zu meinem gesamten Umfeld hatten in dieser Zeit immer wieder dafür gesorgt, dass ich gegen dieses Abschiednehmen rebellierte.

Gespräche mit meinen Eltern und anderen gaben mir Mut, vorwärts zu denken. Die Gemeinschaft im Johanneum wurde mehr und mehr mein Lebensmittelpunkt. So schritt dieser Prozess des Abschiednehmens voran.

Ob er heute schon ganz abgeschlossen ist, kann ich nicht so genau sagen. Doch ich befinde mich wohl auf einem guten Weg. Und trotzdem freue ich mich umso mehr, wenn ich an im Johanneum freien Tagen wieder in die Heimat zurückkehren kann.

Dabei ist mir in den letzten Jahren klar geworden, dass das Leben von Abschieden geprägt ist. Wunderbar ist jedoch zu wissen, dass auf das Abschiednehmen eines Tages ein Wiedersehen erfolgen wird

Niklas Krämer, 3. Kurs

Einsegnungskurs 2016

Reihe 1 (von links nach rechts)

Oberkirchenrat Dr. Erhard Berneburg, *Kirchenamt der EKD, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD)*

Lena Maureen Stille, *Absolventin eines Studienjahres*

Anna-Lisa Szilágyi, *Absolventin eines Studienjahres*

Stefanie Kessner, *Jugendreferentin in der Ev. Pfarrgemeinde Fresach-Puch und in der Ev. Jugend Kärnten-Osttirol*

Anne-Sophie Dessouroux, *Jugendreferentin im Europäischen Jugendbildungszentrum Kloster Volkenroda*

Anke Tiemann, *Diakonin im Tourismus (Heide-Park Resort Soltau) Hannoversche Landeskirche*

Simone Hipp, *Leiterin des „Fresh-Ex“-Projekts „Simeons Herberge“, Minden*

Direktor Pfarrer Burkhard Weber

Reihe 2

Theo Schneider, *Generalsekretär i.R. des Ev. Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, 1. Vorsitzender*

Radek Geister, *Hausvater und Dozent*

Sascha Fritsche, *Jugendreferent im Evang.-Luth. Dekanat Kronach-Ludwigsstadt*

Folker Hofmann, *Projektleiter im christlich-sozialen Stadtteilprojekt Jumpers, Erfurt*

Marieke Rahn, *CVJM-Sekretärin für das Projekt „Damit aus Fremden Freunde werden“, CVJM Baden*

Mathias Seitz, *Bezirksjugendreferent im ejw Heidenheim und Jugendreferent in Mergelstetten*

Prof. Dr. Bernd Wander, *Kirchenrat, Ev. Kirche im Rheinland*

Dr. Stefan Jäger, *Dozent*

Reihe 3

Klaus Göttler, *Dozent*

Martina Walter, *Dozentin*

Max Aumüller, *voraussichtlich Arbeit im erlernten Bäcker-Beruf und Mitarbeit in einem missionarischen Projekt*

Daniel Kühn, *Gemeinschaftspastor in der Landeskirchl. Gemeinschaft und EC-Referent, Lengenfeld/Sachsen*

Julius Georgi, *Jugendreferent in der Ev. Kirchengemeinde Essen-Werden*

Dr. Martin Werth, *Dozent*

Laura Müller, *Assistante de Paroisse, Église Reformée d'Enghien, Paris*

Pastor Manfred Herbrechtsmeier, *Vorsitzender des Vertrauensrates*

Nimm Abschied und gesunde

Dipl.-Päd. Martina Walter, Dozentin

Abschied nehmen, das ist eineszder großen und universalen Lebensthemen und eine lebenslange Aufgabe, die wir vorwiegend mit Gefühlen von Trauer, Schmerz, Angst und Verunsicherung verbinden.

Das Thema Abschied begleitet uns vom Beginn unseres Lebens an. Die Geburt ist unser erster Abschied – ein Abschied von der engsten Verbundenheit mit unserer Mutter. Aber nur durch die Abnabelung wird eigenes Leben möglich. Unser ganzes Leben ist von Abschieden und Neuanfängen durchzogen: Wir werden geboren, verbringen die Jahre der Kindheit und der Jugend. Von dieser Phase müssen wir uns verabschieden, um erwachsen zu werden.

Als Erwachsene gestalten wir unser Leben in den verschiedenen Bezügen. Irgendwann werden die eigenen Kinder flügge und wieder geht es um ein Loslassen und Entlassen in die eigene Verantwortung.

Besonders einschneidend ist der Verlust von Menschen durch den Tod. Und schließlich geht es im Älterwerden um den eignen Abschied, bis wir sterbend diese Welt verlassen. Aber nicht nur unser Lebensalter mit seinen Herausforderungen, auch die Lebensumstände sind einem stetigen Wandel unterworfen. Menschen treten in unser Leben, werden mehr oder weniger wichtig für uns, verhelfen uns zu neuen Einsichten und Erkenntnissen, fordern uns heraus, verlieren wieder an Bedeutung, verlassen uns. Wir gehen unseren Weg weiter, Neues begegnet uns, andere Menschen gewinnen an Bedeutung für uns und wir für sie. Die Schweizer Psychoanalytikerin Verena Kast entdeckte den Begriff „abschiedlich leben“ wieder neu. Sie schreibt: „Wir nehmen nicht nur von Lebensabschnitten Abschied, von Elternfiguren, von Aspekten unserer Persönlichkeit; wir nehmen auch Abschied von Ich-Idealen und Lebensentwürfen...“

„Abschiedlich leben lernen“ bedeutet, sich den Abschieden im eigenen Leben bewusst zu stellen, sodass wir frei werden für Neues.

„Der Tod ragt immer ins Leben hinein. Ständig verlieren wir etwas, müssen wir loslassen, verzichten, uns voneinander trennen, etwas aufgeben. Immer wieder ist das Leben verändert, müssen wir Vertrautes verlassen, uns den Veränderungen stellen. Aber wir verlieren nicht nur, wir gewinnen auch. Das Leben, das abläuft, gibt uns die Gelegenheit, gerade durch die vielen Veränderungen unser Wesen... zu entfalten.“, (beide Zitate aus Verena Kast, Trauern)

Größere und kleinere Abschiede bestimmen das Leben. Je nachdem, wie wir Abschiede erlebt und erlitten haben, können wir die Erfahrung machen, dass solche Lebenskrisen durchaus auch Lebenschancen sind.

„Abschiedlich leben“ lädt ein, sich mit den Abschieden auseinanderzusetzen, persönliche Rituale zu entwickeln, um die Trauer und den Schmerz nicht zu verdrängen. Unverarbeitete Abschiede holen uns wieder ein, schieben sich immer wieder in den Vordergrund, hindern uns schließlich, uns dem Leben neu zu widmen und zu öffnen. Abschiede stellen Umbrüche im Leben dar. Es gibt Umbrüche, die werfen uns völlig aus der Bahn und führen in eine existentielle Krise, und es gibt Umbrüche, die bringen uns voran. Es wäre Schönfärberei, wenn wir sagten, dass jede Krise zu einer Stärkung der Persönlichkeit führt.

Manche Krisen sind so schlimm, dass wir sie nicht ohne Schaden überstehen. Manchmal führen sie gar zur lebensbedrohlichen Resignation. Aber Krisen können auch die Chance bieten, an Herausforderungen zu wachsen und zu reifen.

Abschiedlich leben: Soll ich immer nur traurig sein, dass der Augenblick vergeht? Das ganz gewiss nicht, denn jedem Ende wohnt ein Anfang inne. Abschied nehmen tut weh, aber auch Freude auf Neues darf da sein. Ich darf neugierig sein auf die Welt, was sie zu bieten hat. Ich darf die alten Schuhe, die zu eng geworden sind, ablegen, neue Schuhe anziehen und neue Wege gehen. Jede Lebensphase hat ihren Reiz und ihre Schönheiten. Hermann Hesse beschreibt diesen Prozess der stetigen Erneuerung in seinem bekannten Gedicht:

Stufen

„Wie jede Blüte welkt und jede Jugend dem Alter weicht,
blüht jede Lebensstufe, blüht jede Weisheit auch
und jede Tugend zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.

Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in andre,
neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“

Immer wieder im Herbst

Die Besuchsfahrt gestern und heute

Auf dem Weg von Wuppertal nach Marburg: mal wieder Stau. Ich entscheide mich, in Dillenburg die Autobahn zu verlassen und „über Land“ zu fahren. Besser gesagt: durchs **„Hessische Hinterland“**. Die Strecke und die daran liegenden Ortschaften sind mir seit drei Jahrzehnten vertraut, denn hier wohnen viele Freunde des Johanneums. Es geht zuerst durch Frohnhausen und Wissenbach - das liegt noch im Lahn-Dill-Kreis. Dann gelangt man tatsächlich ins Hinterland. Der Weg führt durch Simmersbach über Ober- und Unterhörlen nach Niedereisenhausen.

Gleich fällt mir ein: Wohnen da nicht an der Hauptstraße mindestens drei Familien, die im Herbst immer Studierende des Johanneums aufnehmen? Und gibt es in Obereisenhausen nicht gerade eine neue Pfarrerin? Und warum fahre ich diesmal nicht über Lixfeld, Frechenhausen oder Gönnern – alles Orte, an denen das Johanneum gut bekannt ist?

Von Niedereisenhausen geht es durch Hommertshausen (hier könnte man auch nach Silberg und Dautphe abbiegen) in Richtung Friedensdorf. Man könnte auch rechts abbiegen und käme dann nach Mornshausen, Holzhausen, Herzhausen, Runzhausen, Gladenbach und wiederum nach Mornshausen – nicht zu verwechseln mit dem zuvor genannten. Von der Hinterland-Halle aus geht es dann rechts ab in Richtung B 62.

In Buchenau muss ich an einer Ampel halten. Plötzlich bemerke ich ein Ehepaar, das mir vom Bürgersteig aus zuwinkt. Ich öffne das Seitenfenster. Ich kenne die Leute nicht, aber sie kennen das Johanneum.

„Schön, dass Sie gerade hier halten und wir Sie treffen“, sagen sie, „wir sind Freunde des Johanneums und freuen uns immer, wenn im Herbst die jungen Leute aus Wuppertal in unsere Gemeinde kommen.“ Sie wünschen dem Johanneum alles Gute – und ich fahre weiter. Der Weg durchs Hinterland regt zur Dankbarkeit an. Denn Ähnliches hätte mir an den oben genannten und vielen weiteren Orten im Hinterland passieren können.

Oder auch im **Oberbergischen**. Auf der Fahrt durch Denklingen halte ich an einem Lebensmittelladen an. „Danke, dass Sie immer wieder mal bei uns predigen“, sagt eine Kundin und fügt hinzu: „Ich bin hier in der Nähe aufgewachsen. Meine Kindheitserinnerung ist: Im Herbst kamen immer die Johanneumsbrüder.“

Dort, im Oberbergischen, hat alles angefangen. In einem alten Bericht heißt es:
„Den Grundstock für unsere Verpflegung haben von jeher die Kartoffeln gebildet, und gerade sie sind uns fast immer geschenkt worden. Schon nach Bonn kamen die ersten Kartoffelgaben. War doch Prof. Christlieb, dessen ältester Sohn in Denklingen im Oberbergischen seit 1887 wirkte, dort kein Unbekannter; und die Erweckung, die unter dem Zeugnis des jungen Christlieb dort entstand, trieb dazu, in irdischen Gaben zu vergelten, was man in himmlischen Gaben empfangen hatte. Diese Verbindung kam dann erst recht in Gang, als das Johanneum ins Wuppertal verlegt wurde, woher schon mancher Segen ins Oberbergische geflossen war.“

In **Wittgenstein** sind es über 30 Orte, die in jedem Herbst von Studierenden des Johanneums besucht werden. Vor Jahrzehnten hat hier der im Siegerland im Ruhestand lebende Johanneumsbruder Pfarrer Ernst-Lebrecht Judt entscheidende Kontakte geknüpft, die bis heute über Generationen hinweg fortgesetzt wurden. Heute wissen unsere Studierenden genau, wo Fischelbach, Hesselbach, Banfe und Feudingen liegen, um nur einige Orte zu nennen, an denen das Johanneum bekannt ist. Hier liest man die Bibel ernsthaft.

Szenenwechsel: Im Unterschied zum Hinterland, zum Oberbergischen und zu Wittgenstein ist es am **Niederrhein** flach. Die Weite des Landes spiegelt sich auch in der Frömmigkeit. Wenn der Herbstnebel, der dort eine besonders eindrückliche Stimmung verursacht, nicht die Sicht behindert, kann man von weit her die Kirchtürme sehen. In vielen Gemeinden predigen während der Besuchsfahrt Mitglieder des Dozententeams oder Studierende. Sie sind wie in den anderen Gebieten bei Familien zu Gast, sammeln Spenden für das Johanneum und halten Bibelstunden im größeren oder kleineren Kreis. Die Besuchsfahrt am Niederrhein hat vor Jahrzehnten entscheidende Impulse erhalten durch den Johanneumsdirektor Hermann Haarbeck, der vorher am Niederrhein Pfarrer gewesen war.

Burkhard Weber, Direktor

Abschied nehmen und trauern

Simone Hipp, (im Bild rechts) eingesegnet 2016, Leiterin des „Fresh-Ex"-Projekts „Simeons Herberge", Minden

Vor drei Monaten habe ich Abschied genommen. Meine Ausbildung am Johanneum war zu Ende und es hieß „Auf Wiedersehen" zu sagen. Die Umarmungen waren tränenreich, jedoch war es kein Abschied für immer.

Doch was dann? Was, wenn es kein „Auf Wiedersehen" mehr gibt? Was, wenn der Tod den Abschied bestimmt?

Innerhalb des Seelsorgeunterrichts hatten wir das Seminar „Sterbebegleitung". Die Krankenhaus-seelsorgerinnen Pfarrerin Brigitte Hamburger und Pfarrerin Dorothee Nüllmeier nahmen uns behutsam mit hinein in das Thema, das oft mit Angst verbunden ist. Anders als beim Leben, das wir meinen, planen und meistern zu können, sind wir beim Tod oft plan- und hilflos. Und doch kommt er auf jede/n von uns zu. Er ist Teil des Lebens.

Sterbende sind lebende Menschen. So lässt man Sterbende anders als früher heute nicht mehr alleine, sondern begegnet ihnen in liebevoller Wärme und mit individueller Zuwendung. Diese Ansätze stammen von der Psychiaterin E. Kübler-Ross, mit deren „5 Sterbephasen" wir bekannt gemacht wurden. Als Pionierin im Umgang mit Sterben und Tod hat sie das Thema aus dem Schatten des Tabus geholt.

Phase 1: Nicht-wahr-haben-wollen

Sterbende reagieren mit Schock. „Ich doch nicht!" und „Da muss eine Verwechslung vorliegen!" können Sätze dieser Phase sein. Die Wahrheit muss abgewehrt werden und das Begreifen darf langsam erfolgen. Helfende dürfen hier mit Zeit und Geduld dienen. Die Dauer der Phase liegt ganz beim Sterbenden.

Phase 2: Zorn

Sterbende reagieren mit Unmut und Zorn. Die Tatsache des Sterbens ist angenommen, doch ein „Warum?" steht noch im Raum und bereitet Schmerz und Unverständnis. Für Helfende ist es gut zu wissen, dass in dieser Phase Wut und Beschimpfungen vorkommen können und dass Nähe genauso wichtig ist wie das emotionale Abgrenzen.

Phase 3: Verhandeln

Sterbende reagieren mit dem Wunsch nach Aufschub. Ärzte, Verwandte und Gott werden gebeten, das Sterben aufzuhalten. Oft möchten bestimmte Ziele wie die Hochzeit des Enkels oder Weihnachten noch erreicht werden. Helfende dürfen Hoffnungen zulassen, doch unrealistische Vorstellungen sollten nicht geschürt werden.

Phase 4: Depression

Sterbende reagieren mit Depression. „Ich muss den Weg gehen, ich werde sterben!" wird unter Tränen und Klagen erkannt. Helfende dürfen hier mit einem offenen Ohr zur Seite stehen und bei Fragen des Testaments oder organisatorischen Dingen unterstützend wirken.

Phase 5: Akzeptanz

Sterbende reagieren mit Abkopplung und Loslassen. Das baldige Sterben ist akzeptiert und viele Worte oder Besuche werden unerwünscht. Helfende dürfen ihre schweigende Nähe anbieten und da sein. Angehörige dürfen sich nun erlauben „gehen zu lassen".

Abschied nehmen, Sterben und Trauern sind individuell und persönlich. Ein „richtig" oder „falsch" gibt es hier nicht. Und auch als Christ darf man sagen: „Ich will nicht sterben!". Es ist auch in Ordnung, wenn Dinge offen bleiben, das Sterben muss nicht "rund" sein.

Eine Hoffnung kann die erste Frage des Heidelberger Katechismus bieten. "Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre ..."

„... auf dass wir klug werden“

Radek Geister, Hausvater und Dozent, eingesegnet 2013

Psalm 90,12

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ (Luther-Übersetzung)

„So lehre uns denn zählen unsere Tage, damit wir ein weises Herz erlangen!“ (Elberfelder Übersetzung)

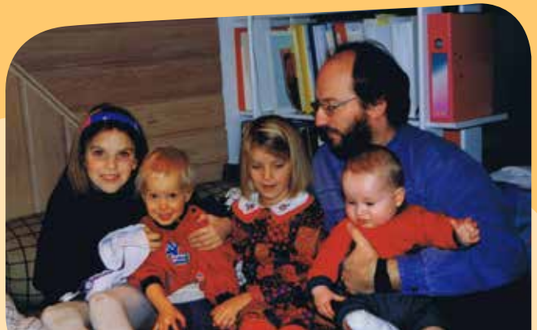
Sich daran zu erinnern, dass das eigene Leben einmal zu Ende geht, erfreut sich nicht allzu großer Beliebtheit. Es ist vielmehr so, dass die meisten Menschen das Thema „Sterben“ gerne verdrängen oder wegschieben. Das ist auch verständlich.

Wer will schon immer darüber nachdenken, dass alles zu Ende geht, alle Menschen um einen herum sterben werden und auch das, was man mit Fleiß und Mühe gestaltet hat, letztlich vergeblich ist und schon bald zu einer vergessenen Geschichte gehört? Das löst doch resignative oder gar depressive Gefühle aus – so auch beim Psalmbeter. Es ist gesund, darüber traurig zu sein, dass der Tod einen Schatten auf unser Leben wirft. Aber das alleine ist hier nicht gemeint. Das Leben vom Ende her klug deuten zu können – das ist die Bitte des Psalmisten.

Eigentlich wissen wir, dass das, was nicht unbegrenzt verfügbar ist, besonders kostbar ist. Leben ist kostbar! Jeder Tag ist ein Geschenk Gottes – Zeit, die es zu gestalten gilt. Es lohnt sich, mit dem Psalmbeter zu beten – nicht, um sich selbst in eine depressive Leth-argie zu versetzen, sondern um im Bewusstsein der Endlichkeit und im Licht der von Christus verheißenen Ewigkeit die kostbaren Tage zu leben, zu gestalten und wertzuschätzen.

Die Vergangenheit lässt sich nicht mehr ändern, die Zukunft ist ungewiss, aber für das Jetzt brauchen wir ein weises Herz - eine weise Lebensmitte, um Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, um die richtige Schwerpunkte im Leben setzen zu können, um die Menschen um uns herum schätzen zu lernen – denn unser aller Leben ist begrenzt – das steht fest.

Wir werden gemeinsam alt...



So habe ich es vor kurzem zu Anne und Erwin Schmidt aus Waldbröl-Escherhof gesagt. Wer hätte vor gut 28 Jahren gedacht, dass unsere Beziehung einmal in eine solch enge Freundschaft mündet? Damals kam ich als Studierender im ersten Kurs ins Besuchsgebiet nach Waldbröl. Schnell merkten wir, dass die Chemie stimmte und so wurden Schmidts meine „Sammeleltern“, auch wenn nur ein paar Jahre zwischen uns lagen. Die Zeiten während der Besuchsfahrt waren geprägt von einem sehr innigen und herzlichen Verhältnis zur ganzen Familie. Auch zwischen diesen intensiven Zeiten hatten wir Kontakt. Über die Musik waren wir zusätzlich verbunden und so gab es viele Möglichkeiten, um uns zu treffen. Aus unserer Freundschaft wurde eine enge Freundschaft unserer beiden Familien. Wir fuhren gemeinsam in den Urlaub. Ich wurde Pate der jüngsten Tochter.

Während ich im Deutschen EC-Verband als Evangelist tätig war, kam ich immer wieder zu Diensten nach Waldbröl. In diesem Zusammenhang lernte eine von Schmidts Töchtern einen meiner Mitarbeiter kennen und lieben. So kam eins aufs andere: Ich durfte die beiden trauen. Ich habe die Kinder gesegnet. Die Familienbande wurden enger und enger.

Nun bin ich seit einigen Jahren wieder im Johanneum und so begegnen wir uns sozusagen wieder am Ursprung. Es ist ein großes Geschenk, dass das Johanneum solche engen und lebenslangen Freundschaften hervorbringt. „Wir werden gemeinsam alt...“. Diese Aussage würde man eigentlich einem älteren Ehepaar zuordnen. Sie gilt aber auch für unsere Freundschaft. Ich bin dankbar für diese Weggefährten.

Klaus Göttler, Praxisdozent, eingesegnet 1991

Theologie lernen
Gemeinschaft leben
Menschen erreichen

Evangelistenschule Johanneum
Melanchthonstr. 36
42281 Wuppertal
Tel: 0202 / 3170-0
Fax: 0202 / 3170-599
info@johanneum.net
www.johanneum.net

Kontoverbindung
Evangelische Kreditgenossenschaft eG, Kassel
IBAN DE57 5206 0410 0000 0005 31
BIC GENODEF1EK1

Redaktionsteam
Klaus Göttler, Martina Walter, Beate Kleinrosenbleck

Foto- und Bildnachweis
Myriam Geister, Corinna Kok, Erwin Schmidt,
Annabelle Trendelenburg, Burkhard Weber, 123rf.com,
privat

Konzeption / Design
Gute Botschafter – Spezialisten für Positionierungsdesign.
www.gute-botschafter.de